

KKC – Es ist tot?



Die Türen zur beliebten Campus-Kneipe KKC bleiben auch weiterhin geschlossen. (Foto: bjg)

Knapp drei Monate ist es nun her, als uns folgende Nachricht erreichte: Das Kunst und Kultur Café (kurz KKC) auf dem Campus Essen wird vorerst geschlossen. Und obwohl der hohe Sanierungsbedarf – es wird über eine Millionensumme spekuliert - wirklich keine Überraschung war (akduell berichtete), tun sich doch einige Fragen nach der abrupten Schließung auf. Vor allem: Was und wer bewegt sich gerade, um das KKC zu retten?

Kein Raum, keine Angebote, keine Ahnung – so sieht es momentan für das KKC aus und es scheint sich auch in naher Zukunft nichts an der Situation zu ändern. Die Tore bleiben weiterhin verschlossen und es regt sich kein Leben im ehemals gut besuchten Biergarten vor dem Gebäude. Dass aber eben nicht nur die Tages-Gastronomie wegfallen könnte, wird Vielen erst im Nachhinein bewusst. Neben dem Angebot an Getränken und Snacks, konnte das KKC vor allem mit öffentlichem Raum für Studierende punkten. Ohne angespannte Atmosphäre, wie etwa in der Bibliothek, konnte sich in zwei verschiedenen Räumen getroffen und auch mal etwas lauter diskutiert werden, ohne dass direkt zwei „Wachleute“ jemanden nach draußen begleiten wollen. Aber nicht nur das Tagesangebot schwindet nun einfach, auch viele Events für den Abend, wie zum Beispiel Kunst- und Kulturveranstaltungen oder Partys müssen sich einen neuen Platz suchen.

Eine kleine Historie

Vor über 40 Jahren vom damaligen Studentenwerk als „Bierschwemme“ eröffnet, machte sich das KKC schnell einen Namen auf dem Campus. Nachdem Studierende den Raum erstritten und in KKC umbenannt hatten, steigerten namenhafte Künstler*innen wie zum Beispiel Kettcar und Olli Schulz und der Slogan „Es ist gut“ die Popularität der Kneipe. Anfang 2012 wurde die Kneipe

dann von beinahe abgesetzten AStA-Vertretern in einer Nacht- und Nebelaktion wieder an das Studierendenwerk Essen-Duisburg verkauft (akduell berichtete). Schon bei der Veräußerung waren Mängel an der Bausubstanz bekannt, drei Jahre wurde das Café aber ohne Sanierung weiter betrieben. Was neben einem Feierabendbier auf dem Spiel steht, sind Fachschaftspartys, Campusfeste, Poetry Slams, Quizabende, Lesungen und andere Events, die das Sozialgefüge unter den Studierenden deutlich stärkten.

Warum eigentlich so plötzlich?

Ein bisschen verwunderlich ist es, dass die Schließung des KKC so abrupt kam. Und das vor allem zu einer Zeit, zu der sich ein Teil der Betriebsleiterinnen des KKC im Sommerurlaub befand und somit der Beschluss ohne eben jene getroffen wurde. Schon vorher herrschte Funkstille: Obwohl lange Zeit vor Beginn der Semesterferien im Sommersemester 2015 ein umfassendes Kulturkonzept der Betriebsleiterinnen des KKC vorlag, beschäftigte sich das Studierendenwerk nicht damit und wurde erst tätig, als es darum ging, Gründe für eine Schließung zu finden, kritisieren jetzt ehemalige Mitarbeiter*innen des KKC. Von Seiten des Studierendenwerks soll es keine klaren Vorstellungen von ansprechenden Kulturprogrammen gegeben haben, bloß der Hinweis auf bewährte und vor allem universitäre Standardprogramme, wie auf das Uni-Orchester oder den Chor zurückzugreifen.

Am 1. Oktober fand zwar ein Treffen zwischen AStA und Studierendenwerk statt, jedoch gab es außer der Versicherung auf eine „weitere Zusammenarbeit und Gespräche“ kein nennenswertes Ergebnis. Einige Wochen später hat das Studi-Werk auch das KKC mit einem Gutachter und Leuten des Bau- und Liegenschaftsbetriebs besichtigt. Ohne den Allgemeinen Studierenden-ausschuss, so die Pressestelle des Studierenden-

Wieder mal Wählen



Euer Wissen über die Wahlprogramme der Listen ist inzwischen eingeroestet? Auf den **Seiten 4-5** findet ihr die wichtigsten Punkte zusammengefasst.

Wieder mal Stalking



Die letzten Schritte hin zu gläsernen Konsument*innen sind nicht mehr weit. Was für Folgen daraus resultieren können, erfahrt ihr auf **Seite 6**.

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr, gibt es unter: www.akduell.de

werks. „Wir hätten den AStA sehr gerne im Team und hoffen auf Unterstützung. Die Begehung sollte erst mal bauliche Mängel durch Fachtechniker fixieren. Sobald dann ein Konzept benötigt wird, können wir über die Zukunft reden“, so Studierendenwerkssprecherin Petra Karst. Der AStA hingegen sagt auf Nachfrage der akduell, dass sie bei der Besichtigung gerne dabei gewesen wären. Schließlich plant der AStA eine zukünftige Kooperation mit dem Studierendenwerk und will das KKC mit retten. Insgesamt gebe zwar keine festen Zusagen, aber gute Signale für den Erhalt des KKC, fasst Karst die aktuellen Situation zusammen. Sie will sich für den Erhalt der Kulturstätte einsetzen.

Viele Studierende hoffen, dass das nicht nur leere Versprechungen bleiben und befürchten, dass das KKC unter den Fittichen des Studierendenwerks eine dritte Cafeteria ohne Abendangebot werden könnte. Es sei nicht damit getan, aus einer Studierendenkneipe einen Raum zu machen, bei dem der Betreiber keine Ahnung davon hat, wie ein breites und vor allem für Studierende ansprechendes Kulturprogramm aussieht. Das wäre sicherlich alles andere als förderlich für das studentische Leben. [bjg]

Von Vertrauensbananen und leeren Tonnen

Kommentar

Links-grüne Vereinsmeierei

Ein Kommentar von Simon Kaupen

Eine Freundin engagiert sich in ihrer Freizeit bei einer Foodsharing-Initiative. Dort hat sie zu Beginn einen kleinen Mitgliedsausweis bekommen auf dem ihre Funktion vermerkt ist: Foodsaverin. Wie in jedem ordentlich-bürgerlichen Verein gibt es auch noch andere Funktionen, wie beispielsweise Teamleiter*in. Das ist diesen Menschen wichtig, jede*r braucht eine zugewiesene Rolle. Damit man weiß, wo sein Plätzchen in der Organisation ist.

Mit dem Ausweis sind die Lebensmittelrettenden dann offiziell dabei im Klub der Fair-Teiler, die sich wöchentlich zu Organisationstreffen zusammen finden. Dort wird dann beispielsweise besprochen, ob man es ok findet, dass manche noch mit dem Auto zu den Wochenmärkten fahren und die Lebensmittel einsammeln. Oder sollte es eine Regel geben, sollte Auto-Freiheit verordnet werden? Mir stellen sich die Nackenhaare auf.

Man sollte sich nicht der Illusion hingeben, dass allerhand Kleinbürger*innen solchen Initiativen fern bleiben. Doch mit welcher Verve deutsche Vereinsmeierei und Regelwut bei sich irgendwie links und emanzipatorisch verstehenden Menschen vertreten wird, ist doch immer wieder erschreckend. Ist die Idee hinter Foodsharing doch unterstützenswert, sind solche geistigen Kleingärtner*innen die Feinde der persönlichen Freiheit. Auch in Initiativen sind Regeln für sie unabdingbar und deren Einhaltung unbedingte Pflicht.

Es ist das unheilbar gute Gewissen, mit dem linke und ökologische Gruppen und Initiativen ihre politische Praxis begründen. Wer sich den Spielregeln (siehe Artikel auf dieser Seite) nicht unterwerfen möchte, kann halt nicht mitmachen. Auf diesem Nährboden sprießt die elitäre Piefigkeit ganz prächtig.

Die parlamentarische Entsprechung dieser Geisteshaltung sind die Grünen. Wer es nicht glauben mag, sollte einmal versuchen sich im grün-regierten Baden-Württemberg nach 22 Uhr ein Bier an der Tanke zu holen. Oder im grün-regierten Tübingen seinen Müll nicht ordnungsgemäß zu trennen. Doch man darf dem Kleinbürgertum nicht kampflos das Feld überlassen. Also den Foodsharing-Ausweis verbrennen, den SUV von Mama leihen und mal ordentlich mit 200 über die Bahn brettern!



Nicht in der Tonne, sondern auf dem Küchentisch: Frisch gerettetes Gemüse. (Foto: mal)

Verwelkter Salat, matschige Bananen oder schimmlicher Soja-Joghurt: Wer kennt ihn nicht den ernüchternden Blick in den Kühlschrank? Spätestens nach dem Urlaub landen Lebensmittel im Müll. Halb so wild? Schließlich ist der nächste Supermarkt gleich um die Ecke. Nicht, wenn es nach foodsharing geht.

Foodsharing.de ist eine Plattform, die das fokussiert, was unsere Existenz erst ermöglicht, im Alltag aber die Selbstverständlichkeit schlechthin ist: Die Mittel zum Leben. Foodsharing will Lebensmittel verschenken, teilen und retten. Was vielleicht geschwollen klingt, scheint bei den Zahlen der täglichen Essensverschwendung, Umweltauswirkungen und Hungerleidenden bitter nötig. Etwa 57.000 Menschen auf der Welt sterben täglich an Unterernährung, dabei werden von den vier Milliarden Tonnen weltweit produzierten Lebensmitteln, um die 1,3 Milliarden Tonnen verschwendet, was nicht nur das in die Tonne-Hauen bedeutet, sondern auch die Verschwendung von Soja und Getreide an die Nutztierhaltung. Zahlen, die beim Schlendern durch den Supermarkt surreal erscheinen und doch täglich Wirklichkeit ist.

Taste the Waste

Foodsharing beginnt mit Raphael Fellmer, der zusammen mit seiner Familie bis zum 20. November fünf Jahre ohne Geld gelebt hat und im Sommer 2011 anfang, bei Bio-Supermarkt-Kettencontainern zu gehen. Diesen bietet er im Januar 2012 eine Kooperation an, um legal deren noch genießbaren Abfall vor der Tonne zu bewahren. Raphael hat Erfolg und schließt mit Georg Kaiser, dem Geschäftsführer der Bio Company, den ersten Lebensmittelrettungspakt ab. Im Sommer 2012 unterstützen beide den neu gegründeten foodsharing e.V., der auch durch Valentin Thurn und dessen Dokumentation „Taste the Waste“ initiiert wurde. Am 12.12.2012 ist es dann soweit und die ehrenamtlich und kostenlos entworfene Essensaustausch-Plattform foodsharing.de geht online. Seitdem wurden fast drei Millionen Kilogramm Lebensmittel von den über 11.000 Foodsaver*innen gerettet. Aber wie läuft das Ganze retten überhaupt ab?

Vom Quiz bis zum Fair-Teiler

Wer selbst ein Teil von foodsharing.de werden will, kann sich kostenlos anmelden. Und nun beginnt der Aufwand: Informieren und organisieren. Denn bevor die Essenskörbe, also die abzugebenen Lebensmittel der Foodsaver*innen, angezeigt werden, muss ein Quiz über das Verhalten bei der Abholung bis hin zu den Grundsätzen und Regeln von foodsharing bestanden werden. Wer darüber hinaus selbst bei Betrieben Lebensmittel abholen oder neue Kooperationen eingehen möchte, muss drei Einführungsabholungen zusammen mit anderen Foodsaver*innen absolvieren. Sind diese sinnvollen bis übertriebenen Bestandsaufnahmen einmal überstanden, geht's ans Teilen und Schlemmen von dem, was in den meisten Fällen noch einwandfrei zu verkochen ist. „Das Beste ist, dass du neue Rezeptideen bekommst, weil da Sachen dabei sind, mit denen du vorher nichts zu tun hattest. Zum Beispiel Spitzkohl, Sellerie, riesige Pilze“, erzählt Judith, die in Essen Medizin studiert. Auch andere Lebensmittel wie Katzenmilch werden von Leuten des Netzwerks bei Judith zu Hause abgeholt. Sie verteilt aber auch übrig gebliebenes Essen an die Fair-Teiler in der Druckertankstelle in Essen Rüttenscheid oder im AStA der Uni Essen. Meist sind diese nach einer Stunde schon abgeholt.

„Ein spannendes Konzept. Es schafft eine Win-Win-Situation für beide Seiten“, meint Tina, die gerade neu bei foodsharing eingestiegen ist. „Ich glaube dass den Unternehmen vor Augen geführt wird, wie viel Essen übrig bleibt und vielleicht kaufen sie dann weniger ein.“ Ob die kooperierenden Unternehmen ihre Prämisse des finanziellen Vorteils hinterfragen? Oder sich einfach für ihr ökologisches Engagement auf die Schulter klopfen? Denn auch wenn foodsharing nur mit gefranchiseten Unternehmen kooperiert, versucht es zwar die Symptome des Verschwendungssystems zu lindern, allerdings nicht deren Ursache zu bekämpfen. An einer internationalen Open Source Plattform namens yunity, auf der alle möglichen Dinge geteilt und gerettet werden können, wird in kleinen Schritten weiter an einem unabhängigen und gemeinschaftlichen System getüftelt. [mal]

➔ **Foodsharing-Treffen, Donnerstag, 26. November, ab 19 Uhr, Café Machwatt, Goethestraße 63-65.**

“Und plötzlich sind alle auf den Rasen gestürmt.“

Knapp zwei Wochen sind nun seit den Terroranschlägen in Paris vergangen. In vielen Städten gibt es seither Verschärfungen der allgemeinen Sicherheitsstandards, doch wie war die Situation eigentlich am 13. November beim Länderspiel im „Stade de France“? Bea und Kai waren als Fußballinteressierte vor Ort und haben das Geschehen miterlebt.

Kartenzkontrolle, Personencheck, Kleidungsab-tasten – so sieht die gewöhnliche Routine vor einem Fußballspiel in großen Stadien aus. Auch Bea und Kai folgten diesem Vorgehen, fünf Minuten bevor das Spiel angepfiffen wurde. Vor dem Stadion sei es äußerst ruhig gewesen, so Bea, drinnen war eine ausgelassene und durchweg positive Fußballstimmung. In ihrem Rang,



Gedenkstätte für die Opfer der Terroranschläge in Paris vor der französischen Botschaft in Moskau. (Foto: Stolbovsky CC BY-SA 3.0)

direkt über ihnen, stimmten die mitgereisten Fans der deutschen Mannschaft Gesänge an und trommelten dazu im Takt. Direkt gegenüber die französischen Fans in ausgelassener Manier und „einer wunderschönen Choreographie mit tausenden Frankreichflaggen“.

Eine Viertelstunde vergeht, bis man die erste Explosion hört. „Wir haben alle drei mitbekommen“, erklärt Bea. „Sie waren sehr laut und es war schon direkt klar, dass das keine Pyrotechniker oder Böller waren, wie man sie beispielsweise von Ultras kennt.“ Die erste Reaktion: Familie und Freunde befragen, was da eigentlich vor dem Stadion passiert. Nach der Halbzeit seien die ersten Infos eingetrudelt, später auch Privatnachrichten und die gängigen News-Portal-Apps. Bereits nach der

ersten Explosion seien erste Ein- und Ausgänge abgeriegelt gewesen. Dennoch gab es zu diesem Zeitpunkt keine hundertprozentige Gewissheit über das Ausmaß der Taten.

Nach dem Schlusspfiff

Nach weiteren 45 Minuten wird das Spiel regelkonform abgepfiffen. Es gibt eine Stadiondurchsage, dass einige Ausgänge im Stadion nicht benutzt werden dürfen – die Mehrheit verhält sich ruhig und gesittet. Will das Stadion in Ruhe verlassen. „Wir sind erstmal oben auf der Tribüne sitzengeblieben“, so Kai, „weil wir das immer so machen. Um vor allem nicht ins Gedränge zu kommen.“

Plötzlich kippt die Stimmung und Menschenmassen fangen an, auf den Rasen beziehungsweise den Innenraum des Stadions zu laufen. Keiner weiß, warum. Die Angst wird größer, ob der Ungewissheit, warum die Evakuierung nicht nach Plan verläuft. „Mittlerweile wurde auch das Ausmaß dieser Ereignisse klar.“ Nach weiteren Minuten beruhigt sich die Lage. Bea und Kai verlassen das Stade de France mit anderen Besucher*innen an den dafür vorgesehenen Wegen. Vor dem Stadion stehen Polizist*innen mit „allen möglichen Arten von Pistolen, Gewehren“ und versuchen die Menschenmassen, die in Richtung Metro stürmen, zu leiten.

„In der Metrostation wurden wir nur gruppenweise auf die Bahnsteige gelassen, immer nur so viele, wie in eine Metro passen. Das dauerte ewig. Und irgendwann sind die Bahnen nicht mal mehr gefahren. Man steigt ein, bekommt die Durchsage, dass es doch nicht weitergeht, muss wieder aussteigen und auf die nächste Bahn warten.“ Mehrere Stunden vergehen und „nach einer gefühlten Ewigkeit“, gegen 1 Uhr morgens, erreichen die beiden ihr Hostel. Die anderen Gäste sitzen zusammen vor dem Fernseher und betrachten das Geschehen und die unzähligen Berichte darüber. Gerade wird die Geiselnahme im Bataclan beendet.

Thema: Sicherheit

Die beiden teilen später am Tag ein Foto auf Facebook, das ihre Eintrittskarten für das Fußballspiel zeigt und Tickets für ein Konzert im Club Bataclan für den 14. November, also genau einen Tag nach dem Massaker beim „Eagles of Death Metal“-Konzert. Lässt man die Karten nun einfach verfallen, weil das unbehagliche Gefühl überwiegt in den Club zu gehen, der zu einem grausamen Tatort wurde? Oder will man genau deswegen Präsenz zeigen und klar machen, dass für Terror kein Platz ist? Bea und Kai sind sich dabei einig und erklären, dass das Konzert nur verschoben wurde und die Tickets ihre Gültig-

keit behalten sollen. Sobald ein Nachholtermin bekannt gegeben werde, würden sie sich auf den Weg nach Paris machen.

Aber wie verändert sich jetzt die Haltung zu Großveranstaltungen? Sollte man seine Sicherheit nach ganz vorne stellen? Sich dem Terror und der Angst unterordnen? „Direkt am Tag danach, als langsam durchgesickert ist, dass die Attentäter auch versucht haben ins Stadion zu gelangen, ging es uns nicht gut. Doch Fakt ist, dass wir im Stadion alle sicher waren und die Situation vor Ort gut gelöst wurde – ohne Massenpanik oder Ähnlichem. Wir werden weiter zu Fußballspielen, Konzerten, Weihnachtsmärkten und anderem gehen.“ Die Sicherheit sei ohnehin, vor allem bei eben jenem Fußballspiel, sehr hoch gewesen. Noch in den Stunden vor den Anschlügen sei aufgefallen, dass viel getan werde, um Attentaten vorzubeugen. So patrouillierten beispielsweise am Gare du Nord mehrere Soldat*innen mit Maschinengewehren, wie man es sonst nur aus südamerikanischen Ländern kennt. Zudem hätte man nicht das Gefühl, dass es in Deutschland im Umfeld der Stadien an Polizeipräsenz mangeln würde.

Die Frage nach dem „Genug“

Nach den Ereignissen stellt sich natürlich die Frage, ob sich Polizei, Sicherheitsleute und Behörden richtig verhalten haben oder noch mehr hätte getan werden müssen. Darauf beispielsweise zu antworten, dass zu wenig getan wurde, fällt in die Kategorie „Schwachsinn“. Es ist natürlich einfach sich als Unbeteiligte*r über ein derartiges Desaster aufzuregen und sich über 350 Schwerverletzte und 129 Tote zu beklagen. Andererseits muss man den Sicherheitskräften vor Ort ein großes Lob aussprechen. Diese haben sich nämlich in zwei wichtigen Situationen sehr richtig verhalten. Zum einen verhinderten sie das Eindringen der Attentäter in das Stadion. Wären diese bis zur Tribüne gekommen, hätten weitere geplante Attentate innerhalb des Stadions passieren können.

Zum anderen hatten die Beamt*innen den klaren Kopf und das Durchhaltevermögen, im Stadion selbst keine (Massen-)Panik zu verursachen, sondern das Ganze strukturiert anzugehen. Es wurde bereits während des Spielverlaufs in der zweiten Halbzeit darauf hingewiesen, bestimmte Ausgänge nicht mehr zu benutzen, sondern dem Sicherheitspersonal Folge zu leisten und über die gekennzeichneten Wege das Stadion zu verlassen. Niemand möchte sich ausmalen, was passiert wäre, wenn mehr als 80.000 Menschen in eine Panik geraten wären. Es ist wichtig, den dort Anwesenden den größten Respekt auszusprechen und ihnen zu danken, dass sie Schlimmeres verhindert haben. Denn die Kontrollen sowohl bei der Anreise, als auch vor dem Spiel selbst, seien mehr als ausreichend gewesen, meinen auch Bea und Kai. [bjg]

Doppelt hält besser: Ran an die Wahlurnen!



Ein Kreuz für die Erst- und Zweitstimme: Diese Listen bublen in dieser Woche um eure Stimmen (Foto: fro)

Die vergangene Wahl zum Studierendenparlament ist noch kein halbes Jahr her. Trotzdem werden alle Studierenden der Universität Duisburg-Essen in der Woche vom 23. bis zum 27. November, zu den Neuwahlen des Studierendenparlaments, aufgerufen wieder ihr Kreuz zu machen und über ihre studentische Vertretung mitzuentcheiden. Bevor ihr im Laufe der heißen Wahlkampfphase über den Campus schlendert und von den Vertreter*innen der verschiedenen Listen mit zahlreichen Informationen und appetitlicher Wahlwerbung geködert werdet, findet ihr in unserem Wahl-Spezial die Hauptforderungen der kandidierenden Listen.

Die Auswahl ist im Vergleich zur Wahl des Studierendenparlamentes im Juni dieses Jahres etwas geschrumpft. Statt sieben treten nur noch sechs Listen für die Plätze in der studentischen Vertretung an: Die Grüne Hochschulgruppe (GHG) und die Linke Liste (LiLi), die in einer Koalition immer noch den Allgemeinen Studierenden-ausschuss (AStA) stellen, die Juso Hochschulgruppe, die unabhängigen Demokraten (UD), der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) sowie die Liberale Hochschulgruppe (LHG). Überraschend ist, dass die Wahlsiegerin der vergangenen Wahl zum Studierendenparlament, die United Students (US) – Internationale Liste für Hochschulpolitik von unten – nicht mehr antritt. Dabei reichten sie beim Wahlprüfungsausschuss Einspruch gegen die Rechtmäßigkeit der vergangenen Wahl ein, weil die Option „Enthaltung“ nicht ins Englische übersetzt worden war und ihnen dadurch Stimmen verloren gingen.

Außerdem scheiterten die Koalitionsverhandlungen mit der Linken Liste und der Grünen Hochschulgruppe. Während die Linke Liste die Ansichten einiger Mitglieder der United Students als „politisch nicht tragbar“ einstufte, warf die Wahlsiegerin ihnen vor, an einem Artikel des Duisburger Bündnisses gegen Antisemitismus

beteiligt gewesen zu sein. Darin sind Mitgliedern der United Students antisemitische Tendenzen und Gewaltbereitschaft vorgeworfen worden. Die Linke Liste wies die Anschuldigungen von sich. Der Wahlprüfungsausschuss empfahl letztlich wegen der nicht übersetzten Stimmzettel Neuwahlen (aktuell berichtete).

Weniger Beiträge von Studierenden

Eine Hauptforderung der konservativen Listen ist die Senkung der Kosten für den Studierendenbeitrag, der sich aus dem Mobilitätsbeitrag fürs VRR-Semesterticket, den Sozialbeitrag fürs Studierendenwerk in Höhe von 95 Euro sowie den Beitrag für den Allgemeinen Studierenden-ausschuss in Höhe von 13 Euro pro Semester zusammen setzt. Während die unabhängigen Demokraten den Sozialbeitrag fürs Studierendenwerk als unangemessen hoch betrachten, fordern sowohl der Ring Christlich-Demokratischer Studenten, als auch die Liberale Hochschulgruppe eine Senkung des Beitrages, der die studentische Selbstverwaltung und studentische Projekte finanziert. „Der AStA wisse eh nicht, wohin mit dem Geld“, meint die Liberale Hochschulgruppe provokant.

Mehr Service für Studierende

In einem Punkt scheinen sich die sechs Listen allesamt einig zu sein. Der Schritt ins 21. Jahrhundert sollte ihrer Ansicht nach endlich gewagt werden: Mehr Vorlesungen sollen via Videoaufnahme aufgezeichnet und online gestellt werden, um ein flexibleres Studium zu ermöglichen. Für die Digitalisierung der Lehre sprechen sich sowohl der Ring Christlich-Demokratischer Studenten, die Liberale Hochschulgruppe als auch die unabhängigen Demokraten aus. Sie und die Grüne Hochschulgruppe fordern zudem einen Ausbau des WLAN-Angebotes. Die unabhängigen Demokraten möchten außerdem eine kostenlose Schnupperwoche beim Hochschulsport einrichten.

Desweiteren fordern die Listen verbesserte Studienbedingungen. So spricht sich die Liberale Hochschulgruppe beispielsweise für längere Bibliotheksöffnungszeiten sowie verlängerte An- und Abmeldephasen für Klausuren aus. Auch für Studierende mit Kindern wollen die Linke Liste sowie die unabhängigen Demokraten die Betreuungsangebote der Krabbelburg erweitern. Außerdem sprechen sich die Grüne Hochschulgruppe und die Liberale Hochschulgruppe für einen leichteren Übergang vom Bachelor in den Master aus. Besonderen Handlungsbedarf sieht die Grüne Hochschulgruppe hier bei den Lehramtsstudierenden, die ohne den Master keinen berufsqualifizierenden Abschluss vorweisen. Hier müsse man gesetzliche Verbesserungen schaffen, die den Studierenden einen Platz im Master-Studium garantieren. Allgemein möchten die beiden noch amtierenden Koalitionslisten die langfristig angelegten Projekte beenden. Dazu gehört beispielsweise die Forderung einer weiteren Ausweitung der Auslaufregeln der Lehramtsprüfungsordnung 2003 (aktuell berichtete).

Ein wichtiges Element fehlt nach Ansicht der Liberalen Hochschulgruppe noch an der Universität Duisburg-Essen: Bislang hat die Ruhrgebiets-Universität noch keine juristische Fakultät. Für deren Ausbau würde sich die Liste nach ihrem Einzug ins Studierendenparlament einsetzen wollen.

Hochschulpolitik – in welche Richtung?

In den vergangenen Legislaturperioden stellte eine Koalition aus der Grünen Hochschulgruppe und der Linken Liste den Allgemeinen Studierenden-ausschuss. Damit waren zwei linke Gruppen an der Spitze der Hochschulpolitik. „Wir möchten die erfolgreiche Arbeit des AStA fortführen, in der wir, oft gemeinsam mit anderen Studierendenvertretungen, vieles für die Studierendenschaft erreichen konnten, wie etwa den Wegfall der Anwesenheitspflichten oder die Rettung des Semestertickets“, so die Grüne Hochschulgruppe gegenüber der aktuell. Auch die Linke Liste möchte weiterhin „emanzipatorische, linke Arbeit im AStA“ leisten. Beispielsweise organisierte der Allgemeine Studierenden-ausschuss in diesem Jahr regelmäßige stattfindende Podiumsdiskussionen zu Politischer Theorie. Zustimmung erhält die Interessenvertretung der derzeitigen Koalition, deren Mitglieder*innen sich emanzipatorisch und antifaschistisch beziehungsweise antirassistisch engagieren, von der Juso-Hochschulgruppe, die sich Anfang Mai neu an der Universität Duisburg-Essen gründete. Die Mitglieder der Juso-Hochschulgruppe stammen – wie der Listenname bereits vermuten lässt – aus dem Umfeld der SPD. Sie wollen hochschulpolitische Arbeit jedoch nicht ausschließlich auf die Universität Duisburg-Essen beschränken, sondern auch mit anderen Studierendenvertretungen kooperieren. Einer ihrer Vorteile: „Politische Einflussnahme auf

externe Akteur*innen (etwa beim VRR) sind durch unser Engagement in der SPD meist größer“, sagen sie. Das könnten auch andere Listen, wie etwa die Grüne Hochschulgruppe und der RCDS von sich sagen.

Kritik an der bisherigen Arbeit des linksgerichteten Studierendenenausschusses kommt vor allem seitens des konservativen Ring Christlich-Demokratischer Studenten, der aus CDU-nahem Umfeld stammt. „Wir lehnen eine Ver(sch)wendung dieser Gelder nur für eine kleine Interessengruppe strikt ab“, sagen sie auf Anfrage der aktuell. Die unabhängigen Demokraten, die sich im März zu Teilen vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten abgespalten hatten (aktuell berichtete), findet politische Informations- und Diskussionsveranstaltungen wichtig, möchte jedoch in Form von Veranstaltungen wie „Was ist Demokratie?“ mehr politisches Basiswissen vermitteln.

Die unabhängigen Demokraten formulieren ein Ziel, das mehr Einbeziehung der Studierendenschaft beinhaltet. Zum Beispiel wollen sie eine universitätsweite Studie durchführen und alle Student*innen nach ihren Einstellungen und Wünschen befragen, und die Hochschulpolitik darauf ausrichten. Die Fragen sollen sich jedoch nicht nur aufs universitäre Leben beschränken, sondern auch auf die Wohnsituation der Studierenden. Die Ergebnisse der Studie sollen auch den Stadträten vorgelegt werden, damit auch sie darauf reagieren können.

Die Linke Liste fordert indes eine Gleichberechtigung aller Statusgruppen im universitären Senat, der aus vier solcher Statusgruppen besteht: Studierende, Professor*innen, Mitarbeiter*innen aus Technik und Verwaltung sowie wissenschaftliche Mitarbeiter*innen. Bisher ist es nämlich so, dass die vier studentischen Senatsmitglieder ohne Schwierigkeit überstimmt werden können, obwohl sie real den größten Teil des Universitätsbetriebs repräsentieren.

Wer macht's mit wem (nicht)?

Für den wahrscheinlichen Fall, dass keine der an tretenden Listen eine absolute Mehrheit erhält, muss eine Koalition zustande kommen. Wenig überraschend ist hierbei, dass sowohl die linken als auch die konservativen Listen lieber unter sich bleiben wollen. Die Grüne Hochschulgruppe würde ihre Koalition mit der Linken Liste gerne auch



Wahlwerbung auf dem Campus: Es ist wieder Plakat-Zeit. (Foto: fro)

in der kommenden Legislaturperiode fortführen. Die Juso-Hochschulgruppe könnte sich ebenfalls eine Koalition mit den amtierenden Listen vorstellen. „Es hat sich bisher gezeigt, dass gerade in hochschulpolitischen Gesichtspunkten die inhaltlichen Schnittpunkte zwischen uns und der Grünen Hochschulgruppe sowie der Linken Liste sehr groß sind“, heißt es.

Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten schließt eine parlamentarische Zusammenarbeit mit der Linken Listen eher aus. Sie würden lieber mit den studentischen Vertreter*innen der Liberalen Hochschulgruppe oder den unabhängigen Demokraten zusammenarbeiten. Zumindest in diesem Punkt scheinen sich die konkurrierenden Listen einig zu sein. Denn auch die Linke Liste würde „[n]ie, niemals mit dem RCDS“ koalieren. Flexibler geben sich hier die unabhängigen Demokraten. Sie wollen sich erst nach der Wahl darüber beraten, mit wem sie koalieren würden. „Wir haben keine Tabus – wir sind bereit mit jedem zu reden, der mit uns reden will“, heißt es auf Anfrage der aktuell.

Auf unserer Homepage findet ihr unsere Fragen, die Antworten der sechs kandidierenden Listen in voller Länge sowie Wahlkampfmaterial. [fro]

In der Zeit von **10-16 Uhr** könnt ihr hier vom **23. bis zum 27. November** eure Vertreter*innen für das Studierendenparlament wählen:

Campus Essen:

Mensafoyer
Eingangsbereich Bibliothek (R11)
Eingangsbereich R12
So6
Schützenbahn
Weststadt Carree
Audimax Klinikum

Campus Duisburg:

LA-Gebäude
LX-Gebäude
MM-Gebäude
BA-Gebäude

Glotzen!

Blicke Filmfestival des Ruhrgebiets



Ein Filmfestival aus der Region. Die gezeigten Filme können aus dem Ruhrgebiet stammen und es thematisieren, müssen es aber nicht. Vorallem werden Filme präsentiert, die sonst nur in Museen oder Galerien zu sehen sind, Filme, die experimentieren und solche, die Kontroversen provozieren.

↗ **25. - 29. November, Eintrittspreise variieren zwischen 7 und 20 Euro, Endstation Kino, Wallbaumweg 108, Bochum**

Lachen!

Depression und Humor

„Morgen ist leider auch noch ein Tag – irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet“ - Im Grammatikoff in Duisburg spricht Tobi Katze unterhaltsam über die Krankheit, die er mit vier Millionen Menschen in Deutschland teilt. Darüber auch mal lachen zu können, kann befreiend sein.

↗ **Donnerstag, 26. November, ab 19.30 Uhr, Eintritt 14 Euro, Grammatikoff Duisburg, Dellplatz 16 A**

Ballern!

CampusFM wird 10

Noch ist das UDE-Campusradio nicht in der Pubertät, aber zumindest schonmal zweistellig. Zum Geburtstag schaut der Rapper Weekend als Headliner vorbei, auch die Band Astairre gratuliert mit einer Live-Show. Nach Mitternacht startet für das volljährige Publikum die Party, der Eintritt kostet dann nur noch vier Euro. Auflegen wird unter anderem die Supakool Gang. Happy Birthday CampusFM!

↗ **Freitag, 27. November, 20 Uhr, VVK 7 Euro/AK 10 Euro mit Studierendenausweis, Zeche Carl, Wilhelm-Nieswandt-Allee 100, Essen**

Ich weiß, was du morgen zu welchem Preis kaufen wirst

Der Zugang zu persönlichen Daten war noch nie so einfach wie heute. In der Generation Multimedia gibt es immer mehr Möglichkeiten Daten abzurufen, zu verbreiten und diese auszunutzen. Besonders Versandhäuser tragen zu der Datenspeicherung bei. Was passiert, wenn sich dieser Vorgang auf den stationären Handel überträgt? Die einen betrachten es als ein Mittel zu verbesserten Serviceleistungen, andere sehen darin die Gefahr des*der gläsernen Konsument*in. Alles nur voreilige und überzogene Panik oder eine asymmetrische Informationsverteilung zugunsten der Wirtschaft?

Inzwischen ist es für uns nahezu selbstverständlich bei Versandhäusern wie beispielsweise Amazon oder eBay unseren Namen, unsere Adresse und unsere Kreditkarteninformationen anzugeben. Dass unsere Daten dort gespeichert werden, ist nur logisch und sollte uns daher bewusst sein. Und selbst wenn die Bestellung schon lange angekommen ist, erhalten wir weiterhin Werbung des Unternehmens mit ähnlichen Produkten. Sogar „zufällige“ Werbeanzeigen auf beliebigen Internetseiten, die erstaunlicherweise ganz unserem Geschmack entsprechen, schrecken uns nicht ab. Dass man den Eindruck bekommen könnte, dass das Netz uns ziemlich gut kennt, nehmen wir zur Kenntnis, ändern unser Verhalten aber trotzdem nicht. Dieser leichtfertige Umgang mit unseren Daten spricht also für ein Einverständnis mit der Speicherung dieser.

Doch beschränkt sich diese nur aufs Netz? Was passiert, wenn sie sich auf den stationären Handel überträgt? Wenn Supermärkte oder Klamottengeschäfte ebenfalls über unsere Daten verfügen? Die Mehrheit wird die Möglichkeit ausschließen, dass Daten beim Schlendern durch den Discounter erfasst werden können. Damit irren sie sich. Technisch ist es längst möglich dort Daten zu erfassen, lediglich rechtliche Fragen werden in Deutschland noch diskutiert.

USA als schlechtes Beispiel

In den USA ist diese Entwicklung inzwischen fortgeschritten und nennt sich „Konsumententracking“. Die Varianten sind vielfältig und die Bedingungen simpel. Benötigt wird lediglich ein Smartphone. Dieses sucht permanent eine WLAN-Verbindung. Dabei werden Signale, sogenannte „Ping“ versendet, die geortet werden können. So können die Position und das Verhalten der Handybesitzer*innen abgelesen werden. Wer war vorher bei der Konkurrenz? Wie lange halten sich Besucher*innen vor einem Schaufenster auf? Und wo im Laden verbringen die Kund*innen die längste Zeit? Alles Fragen, die die Ortungsfunktion beantwortet und die das Unternehmen entsprechend reagieren kann. Dass es schlimm sein könnte, wenn Ladenbesitzer*innen dadurch ansprechendere Werbung anbieten oder das Personal auf der Geschäfts-

fläche gezielter einsetzen, ist umstritten. Sicher handelt es sich hierbei um eine Optimierung des Services, es ist allerdings ein erheblicher Schritt hin zu gläsernen Konsument*innen. Verkaufsstellen, die einen kostenfreien WLAN-Zugang anbieten, gehen noch einen Schritt weiter. Hier kann dann teilweise auf das Surfverhalten zugegriffen werden. Verschlüsselte Seiten haben zunächst eine Schutzschildfunktion. Aufgehoben wird sie zum Beispiel durch „Landing-Pages“, bei denen man, um das freie Netz zu nutzen, gezwungen wird mindestens eine Email-Adresse anzugeben. Der letzte Schritt hin zu gläsernen Konsument*innen ist die bargeldlose Zahlung. Der Handel erhält dadurch den Namen der Kund*innen, kann in Sekunden das vergangene mit dem aktuellen Kaufverhalten abgleichen und auf passende Sonderangebote aufmerksam machen.

Lokalisieren im Supermarkt

Ob mit Smartphone oder ohne, Verbraucher*innen stehen unter ständiger Beobachtung. Ganz verschont bleibt man aber auch in Deutschland von „Big-Data“ nicht. Die RFID-Etiketten, kaum wahrnehmbare Funkpreisschilder, befähigen das Lokalisieren von Objekten mit Radiowellen. Ergänzt durch die bargeldlose Zahlung an der Kasse lässt sich ebenfalls ein Käufer*innenverhalten feststellen. Inzwischen werden die RFID-Chips auch an Einkaufswagen angebracht.

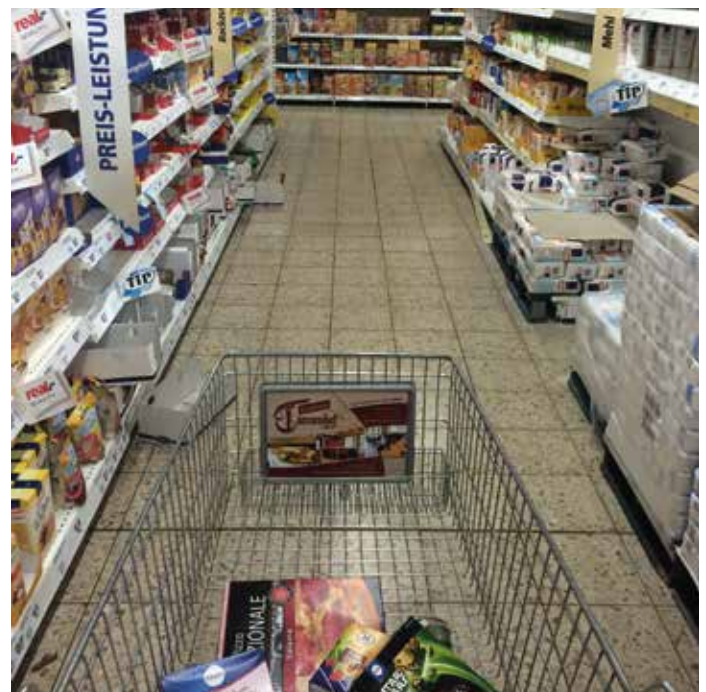
Ein Blick in die Zukunft könnte das Konzept des „Konsumententracking“ endgültig perfektionieren. Durch die automatische Gesichtserkennung werden weder Smartphone, Warenartikel, noch die Kreditkarte benötigt. Technisch ist diese bereits auf dem Stand eines Menschen. Mimik und Emotionen können erkannt und das vermeintliche Geschlecht zugeordnet werden. Durch einen Abgleich dieser Informationen mit einer Bilddatenbank können Konsument*innen identifiziert werden.

Eine zentrale Herausforderung: Die Datensicherheit

Online oder offline – der Mensch gibt immer mehr von sich preis. Auch wenn dadurch stetig mehr Chancen entstehen, wachsen die Risiken. Dass Angebote und Beratungen dadurch treffsicherer und persönlicher werden, könnte für Viele eine positive Konsequenz sein. „Es spart Zeit und ist bequem“, erklärt der Politikwissenschaftsstudent Guido Berhoerster, der sich bereits intensiver mit diesem Thema beschäf-

tigt hat. Eine zentrale Herausforderung dabei sei die Datensicherheit. Einerseits müsse man mehr auf unserer Eigenverantwortung hinweisen, andererseits muss diese rechtlich geklärt werden. Guido Berhoerster bezeichnet das Datenschutzrecht als einen zahnlosen Tiger und begründet: „Es ist schwer zu kontrollieren und sanktionieren. Sobald es sich beispielsweise um einen ausländischen Anbieter handelt greift das Recht nicht.“

Die letzten Folgen des Trackings sind nicht zu unterschätzen. Die Möglichkeit große



*Konsument*innentracking wird immer ausgefeilter. Nicht nur im Online-Handel, auch in normalen Geschäften (Foto: BRIT)*

Datenmengen aus unterschiedlichen Quellen zusammenzuführen und auszuwerten kann von Unternehmen ausgenutzt werden. Das psychologische Profil, das dadurch erstellt werden kann, ermöglicht individuelles Verhalten akkurat vorherzusagen. „Der Handel kann somit Schwächen und Stimmungslagen festlegen und personalisierte Verkaufsstrategien entwerfen“, erklärt Guido Berhoerster. Es besteht also eine asymmetrische Informationsverteilung zugunsten der Wirtschaft. Als eine mögliche Folge davon nennt Guido Berhoerster die Preisdiskriminierung und ergänzt: „Dadurch lässt sich prognostizieren wie sehr ein Konsument eine Ware oder Dienstleistung benötigt und dafür bereit ist zu zahlen.“

Das Beispiel einer 17-Jährigen aus Florida zeigt, wie sehr „Konsumententracking“ in die Privatsphäre eingreifen kann. Durch den Kauf einer besonders schonenden Körperlotion konnte das Computerprogramm errechnen, dass sie schwanger ist. Noch bevor sie die Neuigkeit ihren Eltern persönlich mitteilen konnte, wurden sie von Gutscheinen für Babykleidung und Windeln überrascht. [BRIT]

Fick die Welt und nicht "die Bitch"

„Ja sie ist ,ne Nymphomanin/fällt jedem Jungen in die Arme/würd sich sogar bücken für ne Nase“, rappt Nate57 in seinem Track „Sie's ne Bitch“. Der Hamburger, der mit bürgerlichem Namen Nathan Pedreira heißt, war am Samstagabend der Haupt-Act im gut gefüllten Duisburger AStA-Keller. Gangsterrap an und zuweilen auch über den sprachlichen Grenzen der politischen Korrektheit – dem größtenteils männlichem Publikum gefiel der Auftritt. Frenetisch wurden Nate57 und sein Label-Kollege Telly Tellz gefeiert. Keine Berührungssängste mit dem Künstler trotz frauenfeindlicher Lines hatte auch das Kulturreferat des Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) im Vorfeld gezeigt – zu Unrecht?

Nathan Pedreira wuchs im Hamburger Karo-viertel auf, das zum Stadtteil St. Pauli gehört. „Stress aufm Kiez“ heißt dementsprechend sein erstes Album. Es geht um das kriminelle, gewalttätige Umfeld des jungen Kiez-Bewohners. Der alltägliche Überlebenskampf auf St. Pauli, die besten Wege, um an Geld zu kommen, gemischt mit ein bisschen Ghetto-Romantik. Man nimmt ihm diese Geschichten ab, die schonungslos direkt aus dem Leben des Deutsch-Angolaners erzählen. Auf Old-school, Down South und Grime Beats zeigt er sein musikalisches Spektrum. In einer Sprache, der man anmerkt, dass sie vom Kiez geprägt wurde.

Politisch Unkorrekt

Wie auch bei fast allen seiner anderen Kollegen der Gattung „Gangsterrapper“, genügt auch bei Nate57 die Performance nicht dem allgemeinen Anspruch an nicht-sexistische Textzeilen. Textlich provokant verpackt zeichnet er in „Sie ist ne Bitch“ das Bild einer promiskuitiven Club-Gängerin, die mit jedem ins Bett geht, solange sie daraus einen Vorteil ziehen kann. „Sie's ne Bitch - Fang' nix mit ihr an/sie ist gut rum gekomm' nacher wirst du krank“ heißt es im Refrain. Der Sexismus wird nicht plumb zur Schau gestellt, doch er ist da. Es bleibt dann auch der einzige frauenfeindliche Track an diesem Abend. Doch verliert die Veranstaltung damit ihre Berechtigung?

„Das ist eine Grauzone“, findet Corinna Kalkowsky vom AStA-Kulturreferat und schiebt nach: „Bei einer Veranstaltung von uns wäre Nate57 nicht aufgetreten“. Nichtsdestotrotz seien gegen den Rapper keine Gewaltvorwürfe bekannt, dementsprechend wolle man auch keine Zensur gegenüber dem Künstler und dem Veranstalter ausüben. Dieser habe im Rahmen der Hausordnung die Freiheit seine Künstler zu buchen. Der AStA-Keller hingegen versteht sich als Raum der frei von sexistischen Diskriminierungen



Gangster, Gangster: Rapper Nate57 hatte sein Publikum voll unter Kontrolle. (Foto: ska)

bleiben soll. Die Diskussion ist altbekannt, gewinnt durch Auftritte wie von Nate57 aber immer wieder an Aktualität: Was tun wenn linker Anti-Sexismus auf die gerappte Realität prallt?

Knapp 20 Antifas haben diese Frage an diesem Abend für sich scheinbar eindeutig beantwortet. Mit lauten „Alerta, Alerta“-Rufen machen sie auf sich aufmerksam und scheinen keine Probleme mit der Performance zu haben. Denn Nate57 bezieht auch politisch Stellung. Gegen den alltäglichen Rassismus der deutschen Gesellschaft gegenüber Einwander*innen. Gegen Faschismus, Imperialismus und die Vereinigten Staaten als „Weltpolizei“. Zu den Anschlägen von Paris gibt er zu bedenken: „Es geht nur ums Öl. Wo der Krieg ist, ist komischerweise auch immer das Öl.“ Diese stark vereinfachende und antiamerikanische Einstellung ist streitbar – doch im Gegensatz zu einem sexistischen Song vertretbar.

Kulturreferat gegen Zensur

Nun hat das Kulturreferat des AStA in Person von Corinna Kalkowsky genau das mit dem Begriff Grauzone gemeint. Für sie galt es abzuwägen, ob die aufgeführten Text-Passagen genügen, um ein solches Konzert platzen zu lassen. „Da müssten wir uns dann auch fragen, wie frei ist unser Freiraum, wenn wir an dieser Stelle zensieren“, bekennt die Referen-

tin. Eine mögliche Lösung hat Kalkowsky jedoch im Auge. „In Zukunft werden wir noch stärker als vorher, auch bei privaten Veranstaltungen, dazu anhalten auf unsere Hausordnung zu achten. Dann könnten solche Konzerte stattfinden, aber mit der Versicherung, dass auf sexistische Texte verzichtet wird“, so die Kulturreferentin. Verzichten möchte man auf solche Abende wohl auch nicht.

Straßen-Rap aus Hochfeld

Denn die Begeisterung des Publikums abseits der links-alternativen Szene war groß. Ab dem ersten Track hatte Nate57 seine Fans, die zu fast allen Songs textsicher mitrappten, voll im Griff. Zuvor hatten die Duisburger Lokal-matadoren „Talo&Alberto“ die Anwesenden schon passend in Stimmung gebracht. Kein „Hollywood-Rap“ präsentierten die beiden Rapper aus Duisburg-Hochfeld, sondern geraden Straßen-Rap ohne Hemmungen. „Frau Merkel hier gibt es keine Ausbildungsplätze, deswegen machen wir Rauschgiftgeschäfte“.

Ein perfekter Einstieg in die St. Pauli Kiez-Welt des Nathan Pedreira, die sich wohl nicht eklatant von der erlebten Realität in Duisburg-Hochfeld unterscheiden dürfte. Technisch sauber gerappt zieht Nate57 seine Zuhörer*innen mit hinein in sein Leben in der „waffenfreien Zone“. Bei seinen Hits „Fick die Welt“ und „Nur die Starken Überleben“ tobt der Saal. [ska]

Mögen die Spiele beginnen



WG-Castings. Hunger Games oder Quidditch sind nichts dagegen. Ob man Spaß dran hat, kommt wohl darauf an, auf welcher Seite man sitzt. Als WG-Suchende*r kann das erste Kennenlern-Treffen ein echter Spießrutenlauf sein. In der WG werden die krassesten Bewerber*innen später zu guten Anekdoten.

Viele Studierende ziehen in eine Wohngemeinschaft. Bis man sich Mitglied einer WG nennen darf, stolpert man jedoch durch einen Dschungel der peinlichsten Fragen und deplatziertesten Antworten – ausgetauscht zwischen zwei (oder auch sieben) sich völlig Fremden.

On the one side...

„Ja, also dann nenn' doch mal deine positivste und deine negativste Eigenschaft, damit wir uns ein Bild von dir machen können.“ Süßes Lächeln. Verschränkte Arme. Niemand lacht. Also wohl kein schlechter Scherz. Vielleicht war WG Nummer Vier mit dem Kleinkind, was aber super pflegeleicht sei, gar nicht so abwegig. Dort war schließlich nur Wickeln eine Voraussetzung. Denn Studi-WGs sind knallhart. Da wird beim Händeschütteln direkt der Fragenkatalog mitgereicht. Und wehe, einer spickt. Denn ein Wettkampf macht noch mehr Spaß, wenn man seine Konkurrenz direkt vor Augen hat. So kann es zum Beispiel im Wohnheim „Die Brücke“ am Campus Essen schon mal zum 30-köpfigen Rudelcasting kommen. Zur besseren Orientierung der überforderten WG-Bewohner*innen kann es auch passieren, dass man mit einem Namensschild in der Hand fotografiert wird. Das festgefrorene Lächeln also noch ein Minütchen halten, bitte. Eine Vorstellungsrunde in der Brücke soll schwerer sein, als Bewerbungsgespräche für einen Job. Naja, schließlich winkt bei erfolgreichem Abschneiden

auch ein Leben in einer Partybruchbude, stets auf Augenhöhe mit der Uni – und mit der täglichen Konfrontation des schlechten Gewissens.

Aber selbst wenn man in einer WG Glück hat und ein persönliches Gespräch führen darf, muss man sich durch tiefgründige Fragen kämpfen. Etwa wie man zum Thema Abspülen stehe, ob man mit einem fiktiven GZSZ-Star verwandt oder ob man nach eigener Einschätzung lustig sei. Nun, eure Fragen sind schon mal n'Witz, trifft sich da unser Humor in etwa?

...but on the other side

Hat man schließlich das große Los gezogen und wurde als passabel genug zum Einziehen befunden, dauert es meist nicht lange und man darf selbst neue Mitbewohner*innen casten. Ihr wisst schon, Stadtflucht und so. Nimmt man sich anfangs vor, dass man aufgrund eigener Erfahrung auf keinen Fall fies sein wird, merkt man schon beim ersten Gespräch: Doofe Fragen stellen macht Spaß. Fragt man ganz sachlich nach, ob der Bewerber zufällig eine Waschmaschine besäße, weil die jetzige mit auszieht und er „Nein, bisher noch nicht, aber wenn mir das Pluspunkte verschafft, könnte ich eine kaufen!“ antwortet, liegt ein: „Ach, du würdest dich also hier auch reinkaufen? Wir wollten schon lange mal eine WG-Playstation 4 haben...“ irgendwie nahe. Ein besonderes Schauspiel ist es auch, wenn WG-Anwärter*innen selbstbewusst durch die Wohnung stolzieren, immer wieder wohlwollend nicken und dann mit einem breitem Lächeln verkünden: „Ja, super! Ich nehme das Zimmer.“ Äh, werden wir da noch gefragt?

Funkt es zwischen WG und Bewerber*in nicht, ist es keine Schmach das Casting frühzeitig zu beenden. Ungünstig, wenn diese Initiative an der Teetasse festhaltend und panisch nach weiteren, blöden Fragen suchend von den Bewerber*innen abgeblockt wird. Da hilft es nicht mal, wenn sich die komplette WG bereits erhoben und demonstrativ ein gedehntes: „Ja, wenn sonst nichts mehr ist“ verlauten ließ. Der Trick, das Teewasser mit einem Schuss kaltem Wasser aufzufüllen, damit er schneller getrunken werden kann, kam zu spät in den Sinn. Insgesamt fehlt auf beiden Seiten bei WG-Castings eine gehörige Prise direkte Ehrlichkeit. Stattdessen wird die ganze Zeit nur gelächelt. **[Gerne]**

HIRNAKROBATIK

5			2			6	
		4				9	2
3		2	4	6			7
			9				1
	1		3	2	6		8
6					8		
4				9	2	5	8
	5	9				3	
7				3			6

WOHNHEIMGESCHICHTEN



Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Felix Lütke u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Linda Gerner (Gerne), Maren Wenzel (mac), Marie Eberhardt (mal), Philipp Frohn (fro), Björn Gögge (bjg), Simon Kaupen (ska), Britta Rybicki (BRIT)

V.i.S.d.P.: Maren Wenzel (mac)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstedde

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de